

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 19 (1964)
Heft: 1

Artikel: Drum lasset uns in Treuen ...
Autor: Braumann Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der gleichen Ueberzeugung aus schreibt auch N. V. Peale in seinem Buche «Das Ja zum Leben»: «Lies und studiere die Bibel als praktischen Führer zu einem erfolgreichen Leben.»

In zähem, nimmermüdem Schaffen verwandelt der Bauer seinen steinigen Grund und Boden in tiefgründige Ackererde, in der die Saat aufgeht und reiche Frucht trägt.

Sollten wir es mit uns als dem Ackergrund, über den wir doch letztlich allein Gewalt haben, nicht ebenso tun?

Und hat nicht er, der uns dazu aufruft, zugesagt, daß seine Kraft den Schwächsten auch dazu stark machen werde.

Drum lasset uns in Treuen...

Seit Meinrad Hurter, der alte Bürgermeister, gestorben war, schien im Leben der kleinen Dorfgemeinde allmählich ein Stillstand einzutreten. Ein neuer Bürgermeister wurde bald wieder gefunden und angelobt. Michel Probst war dreißig Jahre jünger als sein Vorgänger; er saß seit ein paar Jahren schon in der Gemeinde. So ehrlich man dem guten alten Hurter nachtrauerte, so ging doch bald ein jeder wieder an seine Arbeit; sie hatten ja wieder einen Mann, der sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte!

Michel Probst gab sich in seinem neuen Amt redliche Mühe. Und doch spürte er es selber, daß die ganze «Maschine» allmählich langsamer lief, daß zwischen den Rädern des öffentlichen und des privaten Wohls in der Gemeinde bedenklich Sand knirschte. Es schien, als wäre mit dem Tode des alten Bürgermeisters auch ein gut Teil der Willigkeit der Menschen in dieser kleinen und für die große Welt unbedeutenden Gemeinschaft dahingegangen.

Anfangs hatte es Michel Probst geschienen, als stoße sich niemand an seinem «Neuen Stil» der Gemeindeführung. Er wollte alle Entscheidungen kühler, unpersönlicher, wenn natürlich auch vollkommen gerecht fällen. Er teilte für sich die Dorfleute ein in Erzeuger und Verbraucher, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Und als er die Gemeindebewohner fein säuberlich in mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gruppen eingeteilt hatte, siehe, da erwachte erst verhüllt und dann immer offener der

Forderungsgeist, der Egoismus, der einzelnen Gruppen! Die Bauern hatten andere Wünsche als die Hausfrauen im Dorf, die Arbeiter, die mit dem Bus ins Werk fuhren, forderten wieder anderes als die wenigen, aber die meiste Gemeindesteuer zahlenden Gewerbeinhaber. Es kam zu manchem scharfen Wortwechsel über Dinge, die der alte Hurter mit einem Lächeln ins rechte Geleise gebracht hätte.

Der alte Bürgermeister hatte freilich nicht alles «über einen Leisten», über sein alleiniges Amt als Bürgermeister, geschlagen. Er hatte daneben auch noch die Leitung der Genossenschaft, der fast jeder im Dorf angehörte, er tat im Kirchenrat mit, die Musikkapelle fand bei ihm ebenso ein offenes Ohr wie die Feuerwehr — und obwohl er auch seine Bauernwirtschaft selber führte, fand er zu bestimmten Stunden auch noch Zeit, jeden Bittsteller anzuhören. Und wenn er auch nicht jedem helfen konnte, so ging doch jeder getröstet von ihm, weil er wenigstens angehört worden war.

Michel Probst hatte die meisten dieser Aemter, als sie ihm als Nachfolger angeboten wurden, zurückgewiesen. Ihm reichte das eine Amt allein; jede Gruppe mußte wohl selber ihren «Mann» finden können! Sie fanden ihn auch, aber nicht jeder verstand sich mit Michel Probst gleich aufs erstemal.

Sehr mißmutig kehrte der Bürgermeister eines Abends heim. Auf dem Weg holte er Simon, den alten, schon recht mürben Sekretär der Dorfgemeinschaft ein. «Du arbeitest auch zu lang, Simon!» versuchte er zu lächeln. «Dafür bezahlt dich niemand!»

Simon zog die Brauen hoch. «Es muß sein, Bürgermeister! Der alte Hurter sagte mir öfters, als er noch lebte: ‚Sag du es ihnen, wenn einmal ich nimmer reden kann, auf was es ankommt!‘»

Michel Probst horchte auf. «Bei eurer Genossenschaft, meinst du wohl?»

«Nicht nur da — überall, wo Menschen zusammenleben müssen!»

«Das klingt ja fast wie ein Testament!» sagte Michel Probst betroffen und ein wenig ungläubig.

Der alte Mann atmete schwer im Gehen. «Vier Gedanken sind es, die meinem alten Obmann geholfen haben, jedes Werk zu einem guten Ende zu bringen: Das Selbstinteresse der Teilneh-

mer, die gemeinschaftliche Brüderlichkeit, das freiwillige Mit-tun und der menschliche Faktor!»

Und während die zwei Männer langsam vom Dorf bergan stiegen, fing der alte Simon an, jeden dieser Gedanken auf seine Art auszudeuten. Als Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der große Gründer der ländlichen Genossenschaften, vor hundert Jahren den «Hilfsverein zur Unterstützung bedürftiger Landwirte» gegründet hatte, mußte er bald erkennen, daß Wohltätigkeit allein die Spender und Wohltatempfänger auf die Dauer nicht zusammenhalten konnte. Die Spender wurden bald des bloßen Wohltuns müde, und auch die Unterstützten wandten sich wieder ab, wenn ihnen geholfen war. Erst das eigene und gegenseitige Interesse an der neuen Gemeinschaft bildete den festen Kitt, der nicht nur damals die erste ländliche Genossenschaft, sondern alle die hunderttausend, die ihr später folgten, bis heute zusammenhielt. Und war nicht auch die Dorfgemeinde, der Michel Probst vorstand, eine Gemeinschaft, an der jedes ihrer Mitglieder ein wohlberechtigtes Interesse hatte?

Jedes wahre Zusammenleben baut sich auf der gegenseitigen Brüderlichkeit, auf der Befriedigung gemeinsamer Bedürfnisse und nicht auf der gegenseitigen Ausbeutung auf. Der gute Geist einer Gemeinschaft vermag nur auf dem Grund brüderlichen Zusammenlebens zu gedeihen. Nur wenn ein jeder Teilnehmer etwas von seiner brüderlichen Bereitschaft der gemeinsamen Sache schenkt, kann diese wachsen und sich entwickeln.

Bereitschaft kann aber nur weiterbauen auf dem Boden der Freiheit in der Entscheidung aller Beteiligten. Erst wer freiwillig in eine Gemeinschaft, eine Genossenschaft, auch eine Gemeinde eintritt, gewinnt an sie die Bindung, die standhält. Wo freiwillige Bereitschaft spürbar wird, dort wird jeder Befehl gemildert zum Ersuchen, zur Erwartung, daß ein jeder seine Aufgabe erkennt und sie auch innerlich annimmt.

Vollends der wichtigste menschliche Faktor ist es in der Gemeinschaft, in die wir hineingeboren wurden oder der — wie einer Genossenschaft — wir freiwillig beitraten, daß auch die Stimme der Minderheit gilt und anerkannt wird. Erst wo der Grundsatz des starren Mehrheitsrechtes überwunden und auch der Wille der Minderheit in das gemeinsame Werk eingebaut wird, breitet sich die wahre Demokratie im Zusammenleben aus ...

Simon stand vor seinem Haus unterm Wald. Er drückte noch an einem Wort herum. «Vielleicht würde dir dein Amt weniger Enttäuschung bringen, Bürgermeister, wenn du deine Gruppen von Erzeugern und Verbrauchern und was noch alles wieder wegrückst, wie es der alte Hurter getan hat, und ganz zuerst die einfachen Männer und Frauen vor dir stehen siehst. Denn weißt du, die moderne Welt existiert nur als Solidarität, als freiwillige oder erduldete!»

In dieser Stunde erschien Simon, aus dessen Mund der alte Bürgermeister Hurter sprach, wie der Vollstrecker eines großen, bleibenden Testaments. Michel Probst sah wieder einen neuen, ewig wahren Weg vor sich. Ein alter Spruch ging ihm durch den Kopf:

«Drum lasset uns in Treuen einander recht verstehen
die kurze Strecke Weges, die wir zusammen gehn . . .»

Franz Braumann

Was kann die Schule beitragen,



*daß der junge bäuerliche Mensch in einer vollkommen
veränderten Umwelt sich zurechtfindet?*

4. Appell an die guten Kräfte

Bei den Buben oberer Schuljahre sind Orientierungsläufe als Wettkämpfe recht willkommen. Karte und Kompaß in der Hand, wohl, da möchte einer flugs träumen von Generalstab und Feldherrnhügel. Doch da beginnt wie allerorts das Lernen ganz im kleinen. Man durchstreift längst erforschte Wäldchen, soll sich im nächsten Umkreis rasch und sicher zurechtfinden. Erst jetzt folgen Streifzüge nach unbekanntem Gelände, dessen Geheimnisse so sehr locken. Wie froh ist jede Gruppe: Regeln und Kunstgriffe, die daheim galten, helfen auch hier weiter. Man darf sich darauf verlassen. Doch müssen